

Handschriftenfälschungen. Es gehört zur Tragik dieser Persönlichkeit, daß Masaryk es nicht vermochte, die emotionale Welle des siegreichen tschechischen Nationalismus nach 1918 zu bändigen, sondern ihr selbst vorübergehend zum Opfer fiel. Als er in den späten 20er Jahren dies einsah, fehlte ihm die politische und geistige Kraft, um einer nationalistischen Politik etwa gegenüber den Deutschen aber auch gegenüber den Slowaken und Madjaren noch rechtzeitig Einhalt gebieten zu können.

München

Friedrich Prinz

**Edward Taborsky: President Edvard Beneš Between East and West 1938—1948.**

Hoover Institution Press, Stanford University. Stanford, California 1981. 299 S.

Mit Memoiren ist es eine eigene Sache; sie können substantiell und realistisch sein und damit großen Quellenwert haben oder sie vermögen wenigstens Atmosphäre, Mentalität zu vermitteln; dann ist allerdings Vorsicht am Platze und zwar weniger wegen der zwangsläufigen Subjektivität von Erinnerungen, sondern weil solche Werke nur allzu oft im Rückblick aus großer zeitlicher Distanz geschrieben werden. Was der Autor an späterem Wissen mit in die Darstellung weit zurückreichender Ereignisse mit hineinnimmt, ist meist kaum noch festzustellen und ihm selbst auch nur selten als Problem bewußt. Solche Feststellungen, die sich dem Rezensenten aus Erfahrungen mit Tonbandaufnahmen von Gesprächen mit Politikern der Zwischenkriegszeit aufdrängen, gelten leider auch für das vorliegende Werk. Um es gleich vorwegzunehmen: *Taborskys* Memoiren sind erstaunlich dürftig, ja streckenweise sogar inhaltsleer, vor allem wenn man sie etwa mit dem Gewicht und der Substanz der sogenannten *Smutný-Papers* vergleicht, also mit Aufzeichnungen von Beneš' Sekretär, die unmittelbar nach den Ereignissen, d. h. meist nach entscheidenden politischen Gesprächen, entstanden. Man braucht beispielsweise nur *T.s* Darstellungen der Moskauer Verhandlungen Beneš' im Jahre 1943 mit den *Smutný-Papers* zu vergleichen, um die Fragwürdigkeit der *Taborsky-Memoiren* zu erkennen. (Vgl. dazu *V. Mastný: The Beneš-Stalin-Molotov Conversations in December 1943: New Documents in: Jbb. für Geschichte Osteuropas* 20 [1972], S. 367—404 [*Smutný-Papers*]).

Aufschlußreich für die Mentalität des Schreibers und damit interessant für den Zustand der politischen Moral im Zeitalter Hitlers und danach ist aber auf jeden Fall die kommentarlose aber affirmative Sachlichkeit, mit der *T. Beneš'* diplomatische Aktionen zur Liquidation des Sudetenproblems per Zwangsansiedlung und Vertreibung schildert. Hier würde man am ehesten von dem über Jahrzehnte zurückblickenden Memoirenschreiber wenn schon nicht eine moralische Reflexion, dann zumindest eine Überlegung hinsichtlich der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme für das weitere Schicksal des tschechischen wie des slowakischen Volkes erwarten (wenigstens im Sinne von Talleyrands berühmten Bonmot gegenüber Napoleon, die Ermordung des Herzogs von Englien betreffend: „Sire, das war etwas viel Schlimmeres als ein Verbrechen, nämlich ein Fehler!“) Nichts dergleichen bei *T.*, demzufolge Beneš drei Jahre verzweifelt kämpfte, um den Sieg des Kommunismus in der Nachkriegs-ČSR zu verhindern; eine längst den Bach hinuntergegangene, billige Legende, seit exakt nachgewiesen werden konnte, daß die entscheidenden Kader für den Sieg der Kommunisten im Februar 1948 aus den ehemals deutschen Gebieten kamen. (Vgl.

dazu J. Sláma: Die sozioökonomische Umgestaltung der Nachkriegs-Tschechoslowakei, Wiesbaden 1977).

Und gerade dies ist das Deprimierende an diesem durch und durch bornierten Buch, daß es offenbar immer noch sehr schwer ist, etwas aus der Geschichte zu lernen und daß weiterhin die beneschistische Legende vom klugen bis heldenhaften Widerstand gegenüber der Sowjetisierungspolitik aufrechterhalten wird, obwohl längst klar ist, daß chauvinistische Kurzsichtigkeit das Desaster von 1948 geradezu zwangsläufig herbeigeführt hat und Beneš in die gar nicht tragische und kaum tragikomische Rolle des betrogenen Betrügers freiwillig selbst hineinschlüpfte. Eine nur noch als grotesk zu bezeichnende Rolle, wenn man bedenkt, daß das okkupierte Österreich sich der Sowjetisierung entziehen konnte und die 1945 wieder freigewordene Tschechoslowakei sich selbst das Satellitendasein bescherte. So bleibt zu T.s Memoiren nur der triste Kommentar: Nichts vergessen und leider auch nichts dazugelernt!

München

Friedrich Prinz

**Martin R. Myant: Socialism and Democracy in Czechoslovakia 1945—1948.**

(Soviet and East European Studies.) Cambridge University Press. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney 1981. X, 302 S.

Der Vf. will in dieser Arbeit untersuchen, warum in der Tschechoslowakei das hier ungeeignete sowjetische Modell des Sozialismus eingeführt worden ist, obwohl für ein tschechoslowakisches Modell seiner Meinung nach eine breite Zustimmung der Bevölkerung vorhanden gewesen sei. Er will sich in gleicher Weise gegen die Deutung der tschechoslowakischen Emigranten und gegen die kommunistische Interpretation (welche?) wenden, und zugleich ignoriert er souverän jede andere Literatur, die nicht tschechisch/slowakisch oder englisch vorliegt. Auf der Quellenbasis von zeitgenössischen Äußerungen der Jahre 1945 bis 1948 in Zeitungen, Reden und Broschüren, und gestützt auf die Neuinterpretation der Ereignisse in der ČSSR zu Ende der sechziger Jahre und am Anfang der siebziger Jahre schildert er — nach einem Rückblick auf die Geschichte der KPČ seit ihrer Gründung und auf die Protektoratszeit — die Entwicklung seit der Befreiung des Landes von der deutschen Herrschaft in der Weise, daß eher die Diskussionen im Hintergrund als die Fakten selbst ins Bild kommen. Er kann dabei durchaus interessante Zusammenhänge herausarbeiten, etwa die breite Zustimmung der Bevölkerung zu bestimmten Maßnahmen der Regierung, die gesellschaftliche und politische Differenzierung im Lande und das langsame Herausbilden eines komplizierten Geflechtes von politischen Strukturen, aber insgesamt wächst bei der Lektüre doch eine Irritation.

Diese ist vor allem durch die Sehweise des Vfs. begründet: es ist bei dem Thema selbstverständlich, daß die KPČ im Vordergrund stehen muß, aber der Vf. sieht die Partei mit zu geringer Distanz. Ihre Politik scheint ihm — bis zum Februar 1948 — nicht nur schlüssig, vorwärtsweisend und in Übereinstimmung mit der Meinung der Bevölkerungsmehrheit, er übernimmt auch bei der Darstellung anderer Gruppierungen die Wertung durch die Brille der KPČ. Die Arbeit wird dadurch zu einem guten Wegweiser zu der damaligen kommunistisch beeinflussten Betrachtung im Lande.

Befremdlich und zunehmend ärgerlich wirken indes drei Beobachtungen: Zum ersten überrascht die verharmlosende, manchmal gar naive Vorstellung von der kommunistischen Partei: sie ist diejenige, die die Interessen der Bevölke-